

Urmila Goel

## **(Frei)Räume der zweiten Generation Wege und Formen von Repräsentation**

In politischen Diskussionen und öffentlichen Diskursen der letzten Jahre spielen immer wieder die ‚MigrantInnen der zweiten Generation‘ eine zentrale Rolle. So zum Beispiel in der erhitzten Debatte über die Rütli-Schule in Berlin-Neukölln. ‚Weiße‘ PolitikerInnen und JournalistInnen sprechen über sie, stellen sie und die ihnen zugeschriebenen Probleme und Defizite dar. Dabei können sie sich auch auf migrationswissenschaftliche Literatur, die sich lange auf eben jene konzentriert hat (vgl. Badawia 2003, 29-33), beziehen. Diejenigen aber, über die gesprochen wird, bleiben in diesen Diskursen stumm. Sie bekommen keine Chance, sich selber darzustellen, ihre eigene Perspektive einzubringen und den Repräsentationen anderer effektiv zu widersprechen. Wissenschaftliche Analysen wie Mecheril (2003), Badawia (2003) oder Terkessidis (2004) stellen dagegen explizit die Perspektive der ‚Zweiten Generation‘ in den Mittelpunkt. Mit dieser Verschiebung der Darstellung wandeln sich auch die behandelten Themen. In diesen Arbeiten stehen nicht mehr die Probleme und Defizite der ‚Zweiten Generation‘ im Zentrum, sondern vielmehr ihre Erfahrungen von Ausgrenzungen und Rassismen sowie ihre Strategien des Umgangs damit. Die ‚MigrantInnen der zweiten Generation‘ wandeln sich von Objekten der Beobachtung zu AkteurInnen. Auch dieser Artikel stellt die Perspektive der ‚Zweiten Generation‘ in den Mittelpunkt.

Am Beispiel der ‚IndierInnen der zweiten Generation‘ soll beschrieben werden, wie diese mit dem Sprechen über sie und den Darstellungen von Indien durch andere umgehen. Diskutiert werden dazu vor allem eine Seminarreihe der Deutsch-Indischen Gesellschaft sowie das Internetportal <http://www.theinder.net>. Dabei interessiert vor allem, wie und zu welchem Zweck die ‚IndierInnen der zweiten Generation‘ sich diese eigenen Räume (vgl. Heft/Goel 2006) geschaffen haben, wie sie sich und Indien dort darstellen und welchen Grenzen ihre Selbst-Repräsentationen auch in den eigenen Räumen ausgesetzt sind. Dabei kann für letztere Miller und Slaters (2000) Ana-

lyse für Interneträume übernommen werden. Sie dienen sowohl dem Austausch untereinander wie der Repräsentation nach außen. Die Repräsentation geschieht zum Teil bewusst, wenn Indien und die ‚InderInnen der zweiten Generation‘ sich gezielt für eine größere Öffentlichkeit darstellen, und zum Teil unbewusst, wenn die Interaktionen der ‚InderInnen der zweiten Generation‘ in ihren Räumen von anderen beobachtet werden. Theoretisch basiert die Analyse zum einen auf den Theorien zur Konstruktion sozialer Identitäten (vgl. Jenkins 1996 sowie 1997, Barth 1969, Cohen 1985 und Brubaker 2004) sowie Theoretisierungen von Rassismus (siehe insbesondere Mecheril 2003, aber auch Hall 2000, Miles 2000 und Terkessidis 2004). Empirisch nutzt die Analyse das Material, das im Forschungsprojekt „Die virtuelle zweite Generation“<sup>1</sup> gesammelt wurde.

### **Multikulturell und dennoch ‚fremdbestimmt‘**

Die Deutsch-Indische Gesellschaft e. V. (DIG) ist einer der größten bilateralen Vereine Deutschlands. Sie „möchte der deutschen Öffentlichkeit die Kultur und Religionen des Subkontinents sowie die politischen Strukturen und wirtschaftlich-sozialen Potentiale und Probleme Indiens in Vergangenheit und Gegenwart näher bringen.“<sup>2</sup> Gegründet von ehemaligen ‚deutschen‘ Offizieren der Indischen Legion (vgl. Kuhlmann 2003) beteiligen sich in der DIG ‚Deutsche‘ und ‚InderInnen‘ an der Repräsentation von Indien. Bei ihrer Jahreshauptversammlung im Jahr 1991 diskutieren sie die fehlende Mitwirkung von jungen Menschen dabei. Die aktiven ‚InderInnen‘ in der DIG sind überwiegend etablierte MigrantInnen der 1950er bis 1970er Jahre. Sie werden immer älter, ihre Kinder aber engagieren sich nicht in der DIG. Dem Vorsitzenden einer Zweiggesellschaft ist das Lamentieren über die fehlende Jugend zu wenig. Wenn sie geworben werden soll, so meint er, muss die DIG ihr erst etwas anbieten.

In einem telefonischen Interview<sup>3</sup> erklärt er mir Anfang 2006: „Das Dilemma der zweiten Generation, das ich gesehen habe, ist, dass sie Inder sind, aber gar nichts über Indien wissen.“ Die Vermittlung von Wissen über ‚Indien‘ aber sei die Kernaufgabe der DIG. Also schlägt er vor, zur Gewinnung der Jugend ein Seminar zu Indien zu veranstalten. Als Kooperationspartner gewinnt er die Evangelische Akademie Bad Boll, die sich für das Brückenschlagen zwischen verschiedenen Polen einsetzt<sup>4</sup> und auch Erfahrung in der Jugendarbeit hat. Der zuständige Referent in der Akademie ist selber ‚schwarz‘. Er bringt sich aktiv in die Seminargestaltung ein und schlägt als Titel für das erste Jugendseminar im Jahr 1994 *Multikulturell und dennoch ‚fremdbestimmt‘* vor. Die ReferentInnen sind fast alle Mitglieder des Beirats der DIG. Sie sollen über verschiedene Aspekte Indiens, aber auch das Indienbild in Deutschland oder, laut Programm, die *„Identitätsprobleme bei AusländerInnen der 2. Generation“* referieren. Zwei ‚InderInnen der zweiten Generation‘ sind eingeladen, über ihre Indiererfahrungen zu sprechen. Das Programm des Wochenendseminars wird von frontalen Vorträgen dominiert, es sind nur zwei Stunden für Arbeitsgruppen geplant. Die Werbung für das Seminar ist erfolgreich. TeilnehmerInnen der ‚Zweiten Generation‘ reisen aus ganz Deutschland in die schwäbische Kleinstadt.

### **‚Andere Deutsche‘**

Als Referentin bin auch ich dabei. Zum ersten Mal sitze ich in einem Raum voller ‚InderInnen der zweiten und sogar dritten Generation‘. Mein Begriff von dem, was ‚Zweite Generation‘ ist oder sein kann, erweitert sich. Zur ‚Zweiten Generation‘ gehören nach dem Seminar in meinem Verständnis für eine lange Zeit Menschen, die zumindest einen Elternteil haben, der oder die aus Südasien stammt, und die in Deutschland sozialisiert wurden. Der Begriff ‚Zweite Generation‘ ist dabei allerdings unscharf, denn wie mich die Jugendseminare in Bad Boll gelehrt haben, muss der Begriff auch jene ‚Deutschen‘ umfassen, die in Südasien geboren und dann von ‚weißen‘ Familien adoptiert wurden.

1 Das in der Sozial- und Kulturanthropologie angesiedelte Forschungsprojekt wurde von der Volkswagen Stiftung gefördert und analysiert das Internetportal <http://www.theinder.net>. Mehr Informationen auf <http://www.urmila.de/forschung>

2 Zitat aus der Selbstdarstellung auf <http://www.dig-ev.de/> (25.02.2006)

3 Das Interview, wie alle weiteren zitierten, habe ich im Rahmen des Forschungsprojekts „Die virtuelle zweite Generation“ durchgeführt.

4 <http://www.ev-akademie-boll.de/> (25.02.2006)

Sie teilen mit den Kindern der ‚südasistischen‘ MigrantInnen Erfahrungen des *Otherings* in Deutschland. Aufgrund physiognomischer und sozialer Merkmale werden sie alle in Deutschland als anders angesehen. Daher umfasst eine treffendere und weniger essentialisierende Definition des umgangssprachlichen und praktisch relevanten Begriffs ‚Zweite Generation‘ all jene, die in Deutschland sozialisiert wurden und hier als ‚InderInnen‘ markiert sind. Nach Mecheril (2003, 10) können sie auch als ‚Andere Deutsche‘ bezeichnet werden. ‚Deutsche‘ sind sie für Mecheril unabhängig von Staatsbürgerschaft und Vorfahren, weil sie ihre Lebensmitte in Deutschland hatten, haben und haben werden. Da ihnen dieser Status als ‚Deutsche‘ aber nicht fraglos zuerkannt wird, kommt das qualifizierende ‚Andere‘ hinzu. Sie werden zu Anderen gemacht und erfahren sich als solche. Sie werden regelmäßig als ‚InderInnen‘ bezeichnet und nehmen oft diese Zuschreibung als Selbstdefinition an. Ich folge Mecherils Argumentation und verstehe unter dem Begriff ‚InderInnen‘ jene, die in Indien sozialisiert wurden. Die ‚InderInnen der zweiten Generation‘ hingegen sind in Deutschland sozialisiert, dieses Land, seine Institutionen und Umgangsformen sind ihnen vertraut. ‚Indien‘ erleben die meisten nur auf gelegentlichen Urlaubsfahrten. Es ist das Land der Vorfahren, der gedachten Wurzeln, der zugeschriebenen und imaginierten Zugehörigkeit. Auch wenn sie als ‚InderInnen‘ bezeichnet werden, erfahren sie immer wieder, dass sie anders als ihre ‚indischen‘ Eltern und vor allem anders als die ‚InderInnen‘ in Indien sind. Die ‚Anderen Deutschen‘ sind damit, wie Mecheril argumentiert, doppelt anders.

Der Begriff ‚Andere Deutsche‘ beschreibt die Lebenswirklichkeit der von mir beobachteten und interviewten Menschen. Er formuliert ein für die Forschung nützliches Konzept (Mecheril 2004), aber er beschreibt keine Identität. Als Selbstbezeichnung, auch für die Adoptierten, dient viel eher der Begriff der ‚Zweiten Generation‘. Als solche werde ich diesen trotz seiner Unschärfen und seiner andersmachenden Fokussierung auf das Herkunftsland in diesem Artikel benutzen. Dabei liegt meiner Analyse ein ähnliches politisches Verständnis von ‚Deutschen‘ und *Othering* wie Mecheril zugrunde. Auch der ‚schwarze‘ Referent der Evangelischen Akademie Bad Boll scheint sich mit dem Anders-Machen auseinandergesetzt und daher das in

Anführungsstriche gesetzte „*fremdbestimmt*“ in den Titel des Seminars genommen zu haben.

Eine regelmäßige, wenn auch subtile Erfahrung von Diskriminierung machen ‚Andere Deutsche‘, wie Battaglia (1995) darstellt, über Fragen. ‚Weiße‘ verwickeln sie immer wieder in Herkunftsdialoge. Die ‚Anderen Deutschen‘ sollen erklären, woher sie kommen, wie es da so ist, warum ‚InderInnen‘ dies oder jenes machen etc. Dabei gehen die Fragenden davon aus, dass die ‚Anderen Deutschen‘ nicht zu Deutschland, sondern zu einem anderen Land gehören. Eine natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit (Mecheril 2003, 26-27) scheint nicht denkbar. Auf die Frage „*Woher kommst Du?*“ wird die Antwort „*Karlsruhe*“ in der Regel als falsch angesehen und es wird weiter insistiert, bis endlich die richtige Antwort „*Indien*“ kommt. Diese Herkunftsdialoge bringen die ‚Anderen Deutschen‘ auf vielfache Weise in Bedrängnis. In erster Linie machen sie hier die Erfahrung des *Otherings*, des als Nicht-Dazugehörig-Angesehen-Werdens. Sie führen aber auch immer wieder zu Beschämungen, da die ‚Anderen Deutschen‘ viele der Fragen nach dem Herkunftsland nicht beantworten können. Sie haben überwiegend die gleichen Schulen besucht und die gleichen Medien konsumiert wie die Fragenden und wissen daher kaum mehr über Indien als diese. Denn meist haben die Eltern und die Urlaubsfahrten nach Indien nur ein geringes Wissen über dieses vielfältige Land vermittelt. Ein Seminar, das sowohl Informationen über Indien vermittelt als auch einen Raum zum Austausch über das Zweite-Generation-Sein bietet, verspricht damit, Bedürfnisse der jungen Menschen zu erfüllen. Der Organisator von der DIG hatte einen erfolgversprechenden Ansatz gefunden, um sie zu interessieren.

### **‚Räume der zweiten Generation‘**

Während des Seminars setzt allerdings schnell Unzufriedenheit mit dem Programm ein (Goel 1994). Die frontalen Vorträge überwiegend ‚weißer‘ ExpertInnen entsprechen nicht ausreichend den Bedürfnissen der TeilnehmerInnen aus der ‚Zweiten Generation‘. Sie wollen die seltene Gelegenheit nutzen, mit so vielen natio-ethno-kulturell Gleichen zusammen zu sein und sich untereinander über eigene Themen austauschen. Die Organisatoren und ReferentInnen willigen in eine

Umgestaltung des Seminars ein. Die jungen TeilnehmerInnen bilden einen Kreis zur Diskussion. Die TeilnehmerInnen der ersten Generation und die ‚Weißen‘ dürfen in einem äußeren Kreis zuhören, sich aber nicht einmischen. In der Diskussion werden drei Themenkomplexe erarbeitet, die spezifisch für die Lebensrealität von ‚InnderInnen der zweiten Generation‘ angesehen werden: der individuell zu gestaltende Umgang mit der eigenen natio-ethno-kulturellen (Mehrfach-)Zugehörigkeit, der Umgang mit den Erfahrungen des *Otherings* durch ‚Weiße‘, und schließlich der Umgang mit Generationenkonflikten, die durch das doppelte Anders-Sein bestimmt sind (Goel 1994). Aus ihrer Zugehörigkeit zu mehreren natio-ethno-kulturellen Kontexten kommt zudem noch eine ihnen zugeschriebene Botschafterrolle hinzu. Insbesondere die ‚indischen‘ Eltern, bei dem Seminar aber auch der indische Botschafter, erwarten von der ‚Zweiten Generation‘, dass sie als BotschafterInnen Indiens in Deutschland auftreten, und viele übernehmen diese Erwartung auch für sich selber. Da sie aber vor allem dem ‚deutschen‘ Kontext angehören, ist diese Rolle schwer zu erfüllen.

Die jungen TeilnehmerInnen formulieren vor dem Hintergrund ihrer Diskussion den Wunsch nach eigenen Räumen. So wollen sie sich nicht nur einen Schutzraum vor all den Ansprüchen der ‚Weißen‘ und der ‚InnderInnen‘ schaffen, sondern sich dort vor allem auch mit eigenen Themen auseinandersetzen. Sie plädieren daher nicht nur für die jährliche Wiederholung des Seminars, sondern auch für eine „*Art Selbstorganisation der Jugendlichen, um ein Forum für ihre Interessen und Probleme zu schaffen*“ (Goel 1994, 2).

Es bleibt nicht bei einem Plädoyer. Der indische Botschafter lädt im Herbst 1994 Jugendliche der ‚Zweiten Generation‘ zu einem Gespräch ein. Das Bad Boller Jugendseminar findet insgesamt zehnmal statt und geht dabei immer stärker in die Hand der ‚Zweiten Generation‘ über (Goel 2003). Die DIG richtet ein Jugend Forum ein, das Vorschläge zur Einbindung von Jugendlichen in den Verein erarbeiten soll. Dieses erstellt einen Bericht und führt Seminare durch, seine Vorschläge werden aber nicht umgesetzt. Die Zeitschrift des deutsch-indischen Dialogs *Meine Welt* richtet eine eigene Jugendredaktion ein. Gleichzeitig zu diesen Initiativen, die durch das Bad Boller Seminar angestoßen werden, entwickeln sich unabhängig hiervon weitere ‚Räume der zweiten

Generation‘. Es werden Jugendgruppen innerhalb und außerhalb der DIG gegründet, die ersten ‚indischen‘ Partys werden organisiert, Internetprojekte entstehen.<sup>5</sup> All diesen Initiativen ist gemein, dass sie zumindest temporär eigene Räume für die ‚Zweite Generation‘ (vgl. Heft/Goel 2006) schaffen. Es sind Räume, die die ‚Zweite Generation‘ für die ‚Zweite Generation‘ gestaltet. Sie sind unabhängig von den Eltern und den ‚Weißen‘. Die Themen und Regeln werden von der ‚Zweiten Generation‘ bestimmt und ausgehandelt. Die ‚InnderInnen der zweiten Generation‘ sind hier die Handelnden. Anstatt von außen ‚fremdbestimmt‘ zu werden, bestimmen sie selber. Die Räume dienen vor allem zwei Funktionen: dem Austausch unter natio-ethno-kulturell Gleichen und der Repräsentation ihres Indienbilds (vgl. Miller/Slater 2000, 85-87).

Die ‚weiße‘ Frau des Organisers der Jugendseminare erläutert mir in einem telefonischen Interview Anfang 2006, was sie so besonders an diesem Seminar fand: „*Es war toll, dass sich junge Menschen getroffen haben, die sich verstanden haben, die sich nicht ausweisen müssen.*“ Dieses Nicht-Ausweisen-müssen, das Sich-Nicht-Erklären-Müssen, das gegenseitige Verstehen der jeweiligen natio-ethno-kulturellen (Mehrfach-)Zugehörigkeit sind das Besondere der ‚Räume der zweiten Generation‘. Natio-ethno-kulturell Gleiche sind in diesem Fall jene, die außerhalb der ‚Räume der zweiten Generation‘ die gleichen Erfahrungen des *Otherings* machen, die dort von der Norm abweichen (vgl. Eggers et al. 2005). In den eigenen Räumen definieren sie selber die Norm, werden nicht mehr durch ihr natio-ethno-kulturelles Anders-Sein definiert. Die ‚InnderInnen der zweiten Generation‘ sind in den meisten Aspekten ihrer Persönlichkeiten nicht gleich, aber sie werden aufgrund der gleichen Prozesse ausgegrenzt. Daher ist es entlastend und bereichernd, diesen Prozessen zu entkommen und unter natio-ethno-kulturell Gleichen zu sein.

Auch bezüglich der Repräsentation von Indien erfahren sie ein doppeltes *Othering*. Auf der einen Seite erfolgt dies durch ihre ‚indischen‘ Eltern, die überwiegend das klassische Indien in Deutschland darstellen möchten. Sie organisieren Veranstaltungen mit klassischem ‚indischen‘ Tanz und klassischer ‚indischer‘ Musik. Sie betonen gerne die

<sup>5</sup> Weitere Informationen (inklusive Links und Bibliographie) zu den ‚InnderInnen der zweiten Generation‘ auf <http://www.urmila.de/DesisinD/Jugend/zweiteindex.html>

Vorzüge von ‚indischer‘ Religion und Philosophie. Ihr Augenmerk liegt auf Aspekten Indiens, die nur wenige junge Menschen ansprechen. Auf der anderen Seite stehen die ‚weißen‘ Bilder von Indien. Sie sind zum einen durch ein ähnlich klassisches Stereotyp geprägt, das vor allem die ‚indische‘ Spiritualität hervorhebt und häufig esoterische Anklänge hat. Zum anderen herrschen Bilder von Armut, Dreck und Frauenunterdrückung vor. Dies aber sind keine Indienbilder, mit denen sich die ‚Zweite Generation‘ identifizieren will. In ihren eigenen Räumen stellen sie daher ein anderes Indienbild dar. Zum einen setzen sie ein modernes Indien mit Popmusik und Filmen gegen das klassische Indien der Eltern. Zum anderen setzten sie positive, technologische und kommerzielle Bilder wie den erfolgreichen IT-Sektor gegen die exotisierenden Bilder der ‚Weißen‘.

## Das Indernet

Im November 2000 veranstaltet das Jugend Forum der DIG ein Seminar unter dem Titel *Indernet.de*, um die bestehenden Jugendgruppen zu vernetzen (Goel 2004). Als Teilnehmer kommen auch drei junge ‚Norddeutsche‘, die im Sommer zuvor das Internetportal *www.theinder.net*, genannt das *Indernet*, gegründet haben. Es ist das erste Mal, dass sie in einem Raum voller ‚InderInnen der zweiten Generation‘ sitzen. Ein beeindruckendes Erlebnis, wie mir einer der Gründer im Interview erzählt: „Also, das war schon so ein Highlight, überhaupt zu mehr als zehn Indern in einem Raum zu sitzen.“ Die drei jungen Männer nutzen das Seminar zur Vernetzung. Sie lernen aktive ‚InderInnen der zweiten Generation‘ aus ganz West-Deutschland kennen, bekommen Kontakte zu anderen Projekten, gewinnen weitere RedakteurInnen und NutzerInnen für ihr Projekt. Nach diesem Seminar entwickelt sich das *Indernet* schnell zum bekanntesten und am stärksten besuchten ‚Raum der zweiten Generation‘ im deutschsprachigen Raum. Zentral für den Erfolg ist dabei, dass das *Indernet* aktuelle Informationen über Veranstaltungen, insbesondere ‚indische‘ Partys, anbietet, und sich so als zentraler Knoten im Netzwerk der ‚Zweiten Generation‘ etabliert.

„Unser Ziel ist es, Menschen im Internet zusammenzubringen, die Kommunikation untereinander zu fördern, Projekte vorzustellen und über

das Land Indien an sich zu informieren“, schreibt die Redaktion in der Selbstdarstellung.<sup>6</sup> Die Schlagworte, mit denen die Gründer mir in den Interviews die Funktionen des *Indernets* beschreiben, sind „*Kommunikation und Information*“. Wie bei den Bad Boll Seminar wird eine Mischung von Informationen über Indien und über das Leben in Deutschland sowie die Möglichkeit des Austauschs untereinander angeboten. Die Form ist aber eine andere, eine weniger intellektuelle. Die Barrieren, diesen virtuellen Raum zu betreten, sind sowohl in Bezug auf die finanziellen Kosten wie auch den zeitlichen und emotionalen Aufwand viel geringer als jene bei dem Jugendseminar. Gemeinsam ist den beiden Räumen aber, dass sie beide speziell für die ‚Zweite Generation‘ gestaltet werden. In der Anfangszeit des *Indernets* werden - ähnlich wie bei den Diskussionen in Bad Boll - im redaktionellen Bereich wiederholt Artikel über die Auseinandersetzung mit der eigenen natio-ethno-kulturellen (Mehrfach-)Zugehörigkeit und über das Leben mit Uneindeutigkeiten veröffentlicht. In den Foren ist beides immer wieder Thema. Aber im Gegensatz zu den Seminaren in Bad Boll ist das Thema im *Indernet* nicht dominant. Es ist eher der gemeinsame, wenn auch selten artikulierte, Ausgangspunkt als ein Diskussionsthema. Wichtig ist hier nicht die explizite Auseinandersetzung, sondern dass hier andere natio-ethno-kulturell Gleiche getroffen werden können, kein Erklärungsdruck besteht und die ‚InderInnen der zweiten Generation‘ gemeinsam miteinander Zeit verbringen können (Goel 2005).

Das *Indernet* unterscheidet sich nicht grundsätzlich von anderen Jugendportalen. Die NutzerInnen bekommen Informationen zu einem bestimmten Thema geboten und können sich mit anderen austauschen, die am gleichen Thema interessiert sind. Meistens geht es dabei nicht sonderlich tiefgründig zu. Die Chats und Foren sind eher Orte des gemeinsamen Chillens, Nonsense-Redens und Flirtens denn der ernsthaften Auseinandersetzung mit Themen. So auch auf dem *Indernet*. Der Thread<sup>7</sup> mit den meisten Einträgen ist *Assoziative Quer-*

<sup>6</sup> In der Beschreibung des Projekts auf <http://www.indien-netzwerk.de/logo/projekt/projekt-deu.htm> (28.02.2006)

<sup>7</sup> Ein ‚Thread‘ ist die Abfolge von Diskussionsbeiträgen, die in einem Internetforum auf einen ersten Beitrag folgen und auf diesen Bezug nehmen.

*verbindungen* in der Rubrik *Offtopics* mit mehr als 7600 Posts<sup>8</sup>. In ihm geht es gar nicht darum, irgendetwas zu besprechen. Hier spielen die NutzerInnen miteinander, verbringen gemeinsam Zeit. Besonders wird das *Indernet* aber durch den Rahmen, den es bietet und der die Zusammensetzung der NutzerInnen bestimmt. Das Internetportal richtet sich explizit an ‚InderInnen der zweiten Generation‘, es bietet ihnen im redaktionellen Teil Informationen über Indien und über Indien in Deutschland, also über all das, was in Deutschland als ‚indisch‘ markiert ist und junge Menschen interessiert. Informationen über Indien gibt es viele im Internet, am *Indernet* schätzen die NutzerInnen, wie mir viele in den Interviews erklärt haben, dass sie in Deutsch sind. Vermutlich gefällt ihnen bewusst oder unbewusst auch, dass die Auswahl der Themen ihren Interessen und ihrem Wissenstand sehr nahe kommt. Hier bekommen sie Informationen, die ihnen ermöglichen, die Herkunftsdialoge mit ‚Weißen‘ mit weniger Beschämung zu bestehen. Dabei ist nicht wichtig, wie fundiert oder differenziert die gebotenen Informationen sind. Wichtig ist, dass die NutzerInnen sie als glaubwürdig und nützlich ansehen. Wichtig ist, dass sie ein Indienbild produzieren, mit dem sich die NutzerInnen identifizieren können und wollen. Wichtig ist, dass sie sich wohl im *Indernet* fühlen. Wohl fühlen sie sich vor allem, weil sie unter natio-ethno-kulturell Gleichen sind. Während sie in den meisten Bereichen ihres Lebens von der Norm der ‚Weißen‘ abweichen und so nicht nur als anders markiert werden, sondern auch Diskriminierungserfahrungen machen (vgl. Eggers et al. 2005), definieren sie auf dem *Indernet* selber die Norm. Hier fallen sie nicht aufgrund von natio-ethno-kultureller (Mehrfach-)Zugehörigkeit auf, hier sind sie Individuen mit unterschiedlichen Eigenschaften (Goel 2005).

## Ein ‚indisches‘ Portal

„Unsere Zielgruppe ist primär die Generation junger, in Deutschland lebender Inder.“ So heißt es in der Projektbeschreibung des *Indernets*.<sup>9</sup> Sowohl die Domain *www.theinder.net* wie die Selbstbezeichnung *Indernet* nutzen die Bezeichnung ‚Inder‘. Auf der Startseite wird das Internetportal in Englisch als „Germany’s premier NRI portal“ beschrieben. NRI ist dabei die Abkürzung von *Non-Resident Indian*, eine offizielle Bezeichnung des indischen Staates für im Ausland lebende indische StaatsbürgerInnen. Das Logo wird durch die stilisierte indische Fahne dominiert. Das *Indernet* wird damit ganz eindeutig natio-ethno-kulturell eingeordnet. Es ist ein ‚indisches‘ Internetportal, die „*Indian Online Community*“ wie es auf der Startseite heißt. Im Deutschen wird dann noch die Verortung in Deutschland hinzugefügt: „*Indien-Portal für Deutschland*“. Diese Betonung des ‚Indischen‘ steht im klaren Gegensatz zum ersten Bad Boller Seminar, das zwar auch für „*indische Jugendliche und junge Erwachsene der zweiten bzw. dritten Generation*“ gemacht ist, aber sonst eher die Aspekte „*multikulturell*“ und „*fremdbestimmt*“ betont. Damit wird der natio-ethno-kulturellen (Mehrfach-)Zugehörigkeit der Zielgruppe bewusst Rechnung getragen, auch wenn immer noch *Othering* reproduziert und auf essentialistische Identität zurückgegriffen wird. Ab dem zweiten Jahr steht das Bad Boller Seminar allerdings auch stärker unter einer essentialistischen Bezeichnung. Auf Vorschlag einer Teilnehmerin der ‚Zweiten Generation‘, der nur wenig Gegenrede bekommt, heißt das Seminar nun *Indische Wurzeln – Deutsche Heimat* (Goel 2003). Diese Gegenüberstellung betont zwar die (Mehrfach-)Zugehörigkeit. Aber sie nimmt auch das Bild auf, dass die ‚Zweite Generation‘ zwischen zwei Kulturen steht. Das ‚Indische‘ und das ‚Deutsche‘ werden als gegeben angesehen. Wurzeln und Heimat werden als Begriffe nicht hinterfragt.

Aber auch wenn durch Bezeichnungen und Symbole das *Indernet* die dominante natio-ethno-kulturelle Bezeichnungspraxis reproduziert und eine eindeutige natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit suggeriert, verbirgt sich dahinter etwas anderes. Die Seite ist deutschsprachig, der Veranstaltungskalender sammelt Veranstaltungen in Deutschland, die Inhalte sind durch die Lebensrealität der ‚InderInnen der zweiten

<sup>8</sup> Zu finden auf <http://www.bharatsutra.de/phpBB2/viewtopic.php?t=2614> (28.02.2006)  
Der Thread wäre noch länger, hätte es nicht im Sommer 2005 einen Wechsel der Forumsoftware gegeben.

<sup>9</sup> Auf <http://www.indien-netzwerk.de/logo/projekt/projekt-deu.htm> (28.02.2006)

Generation' in Deutschland geprägt. Implizit wird also durch die Verbindung eines symbolischen Bezugs auf Indien und der praktischen Verortung in Deutschland die natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit abgebildet. Dies wird aber bewusst nur von wenigen NutzerInnen und BeobachterInnen wahrgenommen. Die meisten übernehmen unkritisch die Bezeichnung ‚InderInnen‘ für die RedakteurInnen und NutzerInnen des *Indernet*. Die nationalen Kategorien werden kaum in Frage gestellt.

Insgesamt ist eine Tendenz zu Ethnisierung und Nationalismus im *Indernet* strukturell angelegt (vgl. Goel 2007). Eine ‚Inderin der zweiten Generation‘ begründet mir gegenüber ihr Nichtnutzen des *Indernets* wie folgt: *„Abgesehen davon, dass ich andere Quellen nutze, um mich über Indien/Südasiens zu informieren, ist mir nicht klar, warum ich mich auf eine Site begeben soll, die sich schon dem Namen nach vor allem an Menschen mit bestimmter Ethnizität wendet.“* Wer wie sie eine Abneigung gegen das Festschreiben auf eine ethnische Identität hat, wird sich wie sie nicht von dem Internetportal angesprochen fühlen. Wer aber durch das ‚indisch‘-definierte *Indernet* angesprochen wird, dem scheint diese natio-ethno-kulturelle Bezeichnung zumindest egal zu sein (vgl. Pasko 2006). Viele NutzerInnen fühlen sich explizit durch die eindeutige natio-ethno-kulturelle Bezeichnung angesprochen. Sie ist für viele der Marker für die natio-ethno-kulturell Gleichen, für die anderen, die so sind wie man selbst. Durch diese Fokussierung des *Indernets* und der NutzerInnen auf das Natio-ethno-kulturelle wird dessen Bedeutung für die Interaktionen zentral. Das ‚Indisch-Sein‘ wird zur weitgehend unhinterfragten Norm. Durch diese Norm wird das *Indernet* zu einem Schutzraum (Goel 2005) vor den Diskriminierungserfahrungen unter ‚Weißen‘. Da den ‚InderInnen der zweiten Generation‘ das ‚Deutsch-Sein‘ abgesprochen wird, ist es für sie attraktiv, das Angebot des ‚Indisch-Seins‘ anzunehmen. Die meisten von ihnen sind von der Norm der eindeutigen natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit geprägt, und suchen nach einer solchen. ‚InderIn‘ ist die Bezeichnung, die sie sowohl von ihren ‚indischen‘ Eltern wie von ‚Weißen‘ immer wieder zu hören bekommen. Sie für sich selbst anzunehmen, ist daher ein Ausweg aus dem Nicht-Definiert-Sein. Das *Indernet* ist der Ort, in dem dieser Ausweg nicht nur anerkannt ist, hier kann die Bezeichnung auch im

Austausch mit anderen mit Inhalten gefüllt werden. Da viele der ‚InderInnen der zweiten Generation‘ wenig fundiertes Wissen über Indien haben und sich wenig mit der indischen Politik auskennen, können sie aber die Angebote zur Identifikation mit ‚Indien‘ kaum in größere politische Kontexte einordnen. So werden auf dem *Indernet* von Einzelnen auch Elemente der hindu-nationalistischen Ideologie – eine extreme politische Bewegung in Indien, die die Vormacht der ‚Hindus‘ auch mit Gewalt anstrebt (vgl. Jaffrelot 1996) – propagiert und zum Teil unkritisch übernommen. Nationalismus ist ein attraktives Angebot für die, die einen natio-ethno-kulturellen Halt suchen (vgl. Bozay 2005). Viele merken nicht, dass sie so in dem Prozess, für sich einen Raum der Zugehörigkeit zu schaffen, andere ausgrenzen (vgl. Goel 2007).

### **(Mehrfach-)Zugehörigkeiten**

Der Rückgriff auf eindeutige natio-ethno-kulturelle Bezüge wird aber nur in wenigen Fällen eine bewusste Entscheidung gegen die Formulierung von (Mehrfach-)Zugehörigkeit sein. Beim genauen Beobachten der Diskussionen in den Foren und in den Interviews wird immer wieder klar, dass sich die NutzerInnen des *Indernets* nicht einfach als ‚InderInnen‘ verstehen. Dieser Begriff wird von ihnen immer wieder qualifiziert durch Adjektive oder Nebensätze. So verstehen sich einige als ‚in Deutschland lebende InderIn‘, als ‚InderIn mit deutschen Angewohnheiten‘, als ‚Halb-InderIn‘, ‚Deutsch-InderIn‘, ‚Indo-GermanIn‘ oder ‚deutsche InderIn‘. Regelmäßig grenzen sich ‚InderInnen der zweiten Generation‘ von den ‚InderInnen in Indien ab, mit denen sie wenig Gemeinsamkeiten sehen. Manche bezeichnen sich auch als ‚deutsch‘ und nutzen hier auch wieder diverse Qualifikationen. All diese Bezeichnungen greifen dabei auf natio-ethno-kulturell eindeutig gedachte Begriffe zurück. Es gibt nicht wirklich einen Begriff, der sich allgemein durchgesetzt hat, der ihre (Mehrfach-)Zugehörigkeit ausdrückt. Wenn es aber keinen Begriff gibt, so ist das ein Anzeichen dafür, dass das zu Bezeichnende aus der Norm fällt, dass es nicht bezeichnet werden soll. Es ist nicht so einfach, die Norm bewusst in Frage zu stellen. Einfacher ist es, sich selbst durch die Norm in Frage stellen zu lassen. Daher übernehmen auch viele ‚InderInnen der zweiten Generation‘ für sich selbst die Bilder des Zwischen-den-

Stühlen-Sitzens, des Minderwertigen, des Halben, des Unvollständigen. Erst mit dem bewussten Infrage-Stellen der Norm, kann die eigene (Mehrfach-)Zugehörigkeit wirklich gedacht und dann auch benannt werden. Dann können sich die ‚InderInnen der zweiten Generation‘ von den vorgegebenen natio-ethno-kulturellen Kategorien lösen und etwas Eigenes definieren.

Die Bad Bollere Seminare waren ein Raum, um genau dieses zu tun. Immer wieder wurde die eigene natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit diskutiert. Dabei ging es auch um die Eigenbezeichnung. In Anlehnung an die Begriffe ‚Afro-Deutsche‘ oder ‚Schwarze Deutsche‘, die jeweils wie das Konzept ‚Andere Deutsche‘ das ‚Deutsche‘ als Hauptbezugspunkt definieren, plädieren einige für die Selbstbezeichnung ‚Indo-Deutsche‘. Der Begriff hält auch Einzug in die Seminarberichte (vgl. Evangelische Akademie Bad Boll 1998), setzt sich aber als Selbstbezeichnung nicht durch. ‚Deutsch-InderInnen‘ oder ‚Halb-InderInnen‘ sind sehr viel weiter verbreitet. Die Zuschreibung auf ‚Indien‘ bleibt dominant, der Bezug auf ‚Deutschland‘ bleibt sekundär in der Selbstbezeichnung.

Dies gilt auch für einen im deutschsprachigen Raum neuen Begriff, der in den letzten Jahren zunehmend benutzt wird. Zuerst wurde *Desi* in der Werbung für Partys benutzt, dann hielt er Einzug im *Indernet* und wird jetzt von immer mehr RedakteurInnen und NutzerInnen genutzt. Er ist abgeleitet von dem Wort *Desh*, das es in verschiedenen indischen Sprachen gibt und Land bedeutet. Die *Desis* sind die, die aus diesem Land stammen. Im angelsächsischen Raum dient er schon länger zur Selbstbeschreibung von Menschen mit ‚südasiatischem‘ Bezug. Nun kommt er auch nach Deutschland. Wie ‚Schwarze Deutsche‘ ist er die selbst bestimmte Aneignung eines Begriffes zur Selbstbezeichnung. Er nimmt Bezug auf Südasien. Es ist aber klar, dass nicht diejenigen gemeint sind, die in Südasien leben. Viel mehr trägt der Begriff die Imagination einer transnationalen ‚indischen‘ Diaspora in sich. Die natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit ist implizit Teil der Bezeichnung. Die Abgrenzung vom ‚Deutschen‘ bleibt aber.

## Eingedeutschte Desis

Einige ‚InderInnen der zweiten Generation‘ äußern einen expliziten Wunsch zur Abgrenzung von den ‚Deutschen‘ bzw. dem ‚Deutschen‘ (vgl. Goel 2006, Paske 2006). Dies und verschiedene Reaktionen hierauf sollen anhand einer Forumdiskussion im *Indernet* Anfang 2006 illustriert werden. Unter dem Titel „*eingedeutschte Desis*“<sup>10</sup> ruft ein Nutzer zu einer Umfrage auf. Zu der Frage „*Wie findet ihr einge- oder verdeutschte Desis?*“ bietet er folgende Antwortoptionen an: „*klasse*“, „*bescheuert*“, „*machen das einzig richtige*“, „*stinken ...*“ und „*weiss ich nicht ...*“. Für die Analyse sind weniger die Abstimmungsergebnisse als die durch die Frage angestoßene Diskussion interessant. Wie etliche andere NutzerInnen verstehe ich die Formulierung der Frage und Antworten als eine implizite Ablehnung des ‚Verdeutschen‘ von *Desis*. Vereinzelt gibt es Zustimmung zu dieser Bewertung. Eine Nutzerin wird sehr deutlich in ihrem Beitrag: „*Ich finde eingedeutschte Desis Scheiße!*“ Diese Aussage qualifiziert sie allerdings ein bisschen, indem sie erläutert, was sie unter ‚eingedeutscht‘ versteht: „*Aber nur die, die nicht mehr indischen sanskar behalten bzw. absichtlich einen auf KARTOFFEL machen! Und sein Land nicht respektieren und Deutschland für ihre einzige Heimat halten!*“ Die Nutzerin spricht sich explizit gegen jene aus, die sich für ausschließlich ‚deutsch‘ halten. ‚Kartoffel‘ ist dabei eine Bezeichnung für ‚weiße Deutsche‘. Im Gegensatz zu dieser Nutzerin halten sich die meisten PosterInnen<sup>11</sup> mit einer klaren Meinungsäußerung allerdings erst einmal zurück. Sie bitten den Threadinitiator<sup>12</sup> genauer zu definieren, was er mit *Desi* und ‚eingedeutscht‘ meint. Während er eine eindeutige Definition verweigert, reagiert ein anderer Nutzer sehr provokativ: „*Wir sprechen hier von „eigentlich“ richtigen Desis. Vater und Mutter aus Indien vor ein paar Jahrzehnten hier angekommen. Sohn total deutsch.*“ Dieser Nutzer geht

<sup>10</sup> Der Thread ist zu finden auf <http://www.bharatsutra.de/phpBB2/viewtopic.php?t=3548&start=40&postdays=0&postorder=ASC&lighter=> (27.01.2006)

<sup>11</sup> PosterInnen sind jene NutzerInnen eines interaktiven virtuellen Raums, die nicht nur lesen, sondern auch mindestens einen Beitrag schreiben. Im Gegensatz zu ihnen stehen die LurkerInnen, die nur lesen, aber nicht durch Beiträge sichtbar werden. Die Zahl der LurkerInnen übersteigt jene der PosterInnen in der Regel um ein Vielfaches.

<sup>12</sup> Die ThreadinitiatorIn ist jene PosterIn, die mit einem Beitrag einen Thread, also einen Diskussionsstrang, beginnt.



von natio-ethno-kultureller Reinheit aus. Richtig sind *Desis* nur, wenn sie zwei ‚indische‘ Elternteile haben und diese nach Deutschland migriert sind. ‚Eingedeutscht‘ ist wer „total“ zum ‚Deutschen‘ geworden ist. Wobei ein anderer Eintrag darauf hinweist, dass *Desis* gar nicht so weit ‚eindeutschen‘ können: „*Dass man als „Deutscher“ immer auf seine Wurzeln verwiesen wird. Wie gut man auch integriert ist.*“ Das *Othring* in Deutschland verhindert das völlige ‚Deutsch-Werden‘. In dem Versuch, eine eindeutige natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit als ‚InderInnen‘ für die ‚InderInnen der zweiten Generation‘ festzulegen und zu verteidigen, führen diese NutzerInnen die Probleme dieser gewollten Eindeutigkeit vor. Auch wenn sie dafür plädieren, dass *Desis* nicht ‚verdeutschen‘ sollen, kommen sie nicht umhin eine ‚deutsche‘ Verortung zu akzeptieren und zu artikulieren.

Die meisten PosterInnen lassen sich aber nicht auf die Umfrage ein und greifen sie vielmehr an. Eine NutzerIn schreibt: „*Ich finde, dass die Fragestellung schon so angelegt ist, dass die Antworten nur auf Vorurteile hinauslaufen können.*“ Eine andere fügt hinzu: „*Was für eine intolerante, überflüssige Debatte.*“ Beide wenden sich gegen die in den natio-ethno-kulturellen Bezeichnungen impliziten essentialistischen und kulturalisierenden Zuschreibungen sowie gegen die ebenso implizite negative Bewertung von Formen individuell gelebter (Mehrfach-)Zugehörigkeit. Viele NutzerInnen sprechen sich explizit für das Mehrfache ihrer Zugehörigkeit aus. So schreibt einer: „*Ich fühle mich gut als eingedeutschter Desi!*“ Dies ist wohl als ein Versuch zu verstehen, die in der Umfrage impliziten Unterstellungen zu unterlaufen, in dem er die Zuschreibung annimmt und damit umbewertet. Ein anderer wendet sich gegen die benutzten Begriffe und erklärt seine eigene Bezeichnungspraxis: „*Ich nenne mich ja auch ‚German Desi‘. Das heißt: Ich bin hier geboren, mein Dad ist hier aufgewachsen und ich bin demnach indisch-stämmig, aber ich bin dennoch richtiger Rheinländer, auch im karnevalistischen Sinne.*“ Er argumentiert weiter, dass es nicht um ‚eindeutschen‘ geht: „*Man kann ja schließlich bikulturell sein*“ und kritisiert: „*Der Begriff ‚verdeutscht‘ ist äußerst kritisch zu betrachten, er heißt soviel wie ‚Zwangskonvertierung der kulturellen Identität.’*“ Damit formuliert er ein klares Plädoyer für die Möglichkeit und Akzeptanz von natio-ethno-kultureller (Mehrfach-)Zugehörigkeit. Ein anderer stellt die Frage

als solche in Frage. Für ihn als „*50/50 Desi*“, der weder in Deutschland noch in Indien lebt, sei diese Frage nicht relevant. Spannender sei seine Erfahrung „*mit beiden Anteilen ein Ausländer zu sein.*“

Diese Diskussion, obwohl sie in keiner Weise repräsentativ, sondern nur ein Abbild der Äußerungen der aktiven NutzerInnen ist, zeigt, wie ‚InderInnen der zweiten Generation‘ mit Begriffen und den darin impliziten Vorstellungen von natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeiten ringen. JedeR hat ihren/seinen eigenen Umgang damit entwickelt bzw. ist in einem ständigen Prozess des Entwickelns. Die Formen der Auseinandersetzung und Bewertung sind dabei vielfältig und könnten zum Teil nicht gegensätzlicher sein. Sie alle zeigen aber, wie schwierig es vor dem Hintergrund der Norm der eindeutigen natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit ist, die eigene (Mehrfach-)Zugehörigkeit zu denken, zu artikulieren und Akzeptanz für sie einzufordern. Selten gibt es eine so lockere und positive Interpretation wie eine Nutzerin sie formuliert: „*Super, dass es Desis gibt, was immer es auch sein mag. Aber scheint eine Mischung zu sein. Mischungen sind in der Regel ziemlich spannend, interessant und bereichernd. Ich mag solche Mischungen.*“

### **Der ‚weiße‘ Blick auf die ‚Zweite Generation‘**

Wenn es schon für ‚InderInnen der zweiten Generation‘ schwierig ist, die natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit zu denken und zu artikulieren, so ist es für jene, die sich natio-ethno-kulturell eindeutig zugehörig erfahren noch schwieriger. Selbst wohlmeinende ‚weiße‘ BeobachterInnen des *Indernets* verheddern sich in der Komplexität der (Mehrfach-)Zugehörigkeit und suchen nach eindeutigen Zuordnungen. Dies lässt sich anhand eines Auszugs aus einem Interview, das ich mit einem ‚weißen‘ Journalisten geführt habe, illustrieren:

„*Wichtiger ist hier zu erkennen, dass es hier auch ein Bedürfnis gibt zu diskutieren. Was eigentlich auch überraschend ist, wenn man bedenkt, dass viele Inder wahrscheinlich in Deutschland geboren und auch hier aufgewachsen sind. Und eigentlich die politische Diskussion hier in Deutschland wahrscheinlich sogar noch zentraler sein müsste. Weil Ausbildung usw., der Werdegang, der auch wahrscheinlich hier in Deutschland stattfindet. Und auch politische Entscheidungen in Deutschland wesentlich*

*elementarer und zentraler sind, Menschen mehr beeinflussen. Aber man sieht hier beim Diskutieren ... als ob das sie auch weiterhin genau so betreffen wird. Und das zeigt einfach auch, wie stark die Verwurzelung und die Identifizierung auch mit der ursprünglichen Heimat ist.“*

Wie auch viele andere BeobachterInnen bezeichnet er die RedakteurInnen und NutzerInnen des *Indernets* als ‚InderInnen‘. Er grenzt sie somit eindeutig von sich und den anderen ‚Deutschen‘ ab. Dabei übernimmt er die Rolle eines fürsorgenden Beobachters, der die Probleme der Beobachteten zu erkennen meint. Er ist der Auffassung, dass die ‚InderInnen der zweiten Generation‘ in Indien, welches er ihnen als Heimat zuschreibt, stark verwurzelt seien. Dies steht seiner Meinung nach im Widerspruch dazu, dass für sie Deutschland „*eigentlich*“ zentraler sein müsste, da sie hier geboren wurden. Diesen von ihm konstruierten Widerspruch findet er „*überraschend*“. Dabei ist seine Wahrnehmung der Diskussionen im *Indernet* sehr eingeschränkt. Wie zum Beispiel die Diskussion um ‚eingedeutschte *Desis*‘ gezeigt hat, wird auf dem Internetportal durchaus auch die Verbundenheit mit Deutschland dokumentiert. Viele Diskussionen drehen sich um ‚deutsche‘ Themen. Der beobachtende Journalist scheint diese aber nicht wahrzunehmen. Vielleicht konzentriert er sich aus seinem eigenen Interesse für südasiatische Themen bei der Beobachtung auf ebensolche. Wahrscheinlicher aber ist seine ex ante Kategorisierung der ‚InderInnen der zweiten Generation‘ als ‚InderInnen‘ so stark, dass er vor allem Beweise zur Unterstützung dieser These wahrnimmt. Anzeichen dafür, dass es sich hier nicht um ‚InderInnen‘ handelt, scheint er auch wahrzunehmen, sonst würde er nicht überrascht sein. Diesen geht er aber nicht weiter nach, entwickelt kein Verständnis der natio-ethno-kulturellen (Mehrfach-)Zugehörigkeit, sondern formuliert sie als Widerspruch und damit als Problem der ‚Zweiten Generation‘. Implizit taucht hier wieder das Bild des Zwischen-den-Stühlen-Sitzens auf.

Das *Indernet* scheint von ‚weißen‘ BeobachterInnen allgemein als ein Internetportal von ‚InderInnen‘ verstanden zu werden. Eine ‚Inderin der zweiten Generation‘ berichtet mir im Interview von der Diskussion mit ‚Weißen‘ über das *Indernet*: „*Die gehen davon aus, das ist von drei Indern gemacht und die werden schon wissen, was sie da schreiben.*“ Das ‚Indisch-Sein‘ an sich bedeutet in den Augen von ‚Weißen‘

wie schon von Battaglia (1995) dargestellt, einen ExpertInnenstatus. Es scheint nicht weiter wichtig zu ergründen, was für ‚InderInnen‘ hier Informationen über Indien ins Netz stellen. Da sie ‚InderInnen‘ sind, werden die Informationen als authentisch angesehen. Dies ist immer wieder im Forum zu sehen, wenn Fragende Informationen über Indien für Schularbeiten oder auch Hausarbeiten erbitten. ‚InderInnen‘ scheinen über alles Auskunft geben zu können. So sind die RedakteurInnen des *Indernets* im Jahr 2003 auch wiederholt in Medienberichten zum Indienboom als ExpertInnen zitiert worden.

Der Begriff ‚InderInnen‘ wird weitgehend unreflektiert für die ‚InderInnen der zweiten Generation‘ genutzt. Bei jenen, die einen ‚weißen‘ Elternteil haben, kommt auch einmal der Begriff ‚Mischling‘ oder aber ‚Halb-InderIn‘ vor. Eine Mischung kann also vor allem durch biologische Ursachen gedacht werden. Eine Hybridisierung durch Sozialisation scheint wesentlich schwerer vorstellbar. Obwohl auf dem *Indernet* für die aufmerksame Beobachterin viele Anzeichen und Diskussionen von natio-ethno-kultureller (Mehrfach-)Zugehörigkeit zu finden sind, obwohl dort immer wieder die doppelte Zugehörigkeit zu Indien und Deutschland formuliert wird, nehmen viele BeobachterInnen diese Differenzierungen nicht wahr. Der Begriff *Desi* bleibt fremd und wird kaum angenommen. Wer nicht vorher schon sensibilisiert war, wird es auch durch eine Beobachtung des *Indernets* nicht. Die natio-ethno-kulturellen Kategorien werden nicht gebrochen.

Bei regelmäßigen ‚weißen‘ NutzerInnen kann allerdings eine Sensibilisierung für Differenzen erfolgen. So unterscheidet eine ‚weiße‘ indienbegeisterte Nutzerin klar zwischen den ‚richtigen‘ InderInnen und denen von hier:

*„Die Inder aus Indien, die sind viel ... also du merkst halt die Einstellung, wenn es jetzt nur um Gefühle zeigen geht oder so was, das ist halt sehr unterschiedlich. Die Inder, die hier aufgewachsen sind, die haben halt irgendwo ein bisschen die deutsche Mentalität. Die sind auch mit Indien verbunden, aber, sage ich mal, die sind nicht so, wie soll ich das jetzt sagen, die sind nicht so an ihr Land gebunden, wie die Inder, die wirklich von dort kommen.“*

Es gibt also einen Unterschied zwischen den ‚InderInnen‘ aus Indien und denen der ‚Zweiten Generation‘. Dieser ist aber ein gradueller. Die aus Indien sind noch echter, während jene, die in Deutschland aufgewachsen sind, schon mehr ‚Deutsches‘ angenommen haben:

*„Für mich war es bis jetzt aber immer ein bisschen interessanter, Inder kennen zu lernen, die wenigstens bis zu 18 Jahren in Indien gelebt haben, weil die halt, die haben halt richtig die ... die sind richtig richtig indisch. Die haben das richtig alles mitgekriegt, die Kultur und alles.“*

Auch sie bleibt also in der gleichen Falle wie der ‚weiße‘ Journalist. Sie sieht zwar einen Unterschied zwischen der ‚Zweiten Generation‘ und den ‚InderInnen‘ aus Indien, aber sie bezeichnet beide als ‚InderInnen‘, vergleicht sie in Bezug auf ihren Grad von ‚Indischsein‘ und verortet beide in Indien. Sie vergleicht die ‚Zweite Generation‘ eher mit den ‚InderInnen‘ aus Indien als mit sich selbst. Die ‚InderInnen der zweiten Generation‘ sind für sie ‚InderInnen‘ und nicht etwa ‚Andere Deutsche‘, auch wenn sie etliche der essentialistischen Merkmale nicht mehr aufweisen.

Das Spezifische der natio-ethno-kulturellen (Mehrfach-)Zugehörigkeit an ‚weiße‘ BeobachterInnen zu vermitteln, ohne das sie als Verlust von eindeutiger Zugehörigkeit verstanden wird, gelingt dem *Indernet* also kaum. In diesem ‚Raum der zweiten Generation‘ repräsentieren sich die ‚InderInnen der zweiten Generation‘ zwar selber. Sie können dafür aber nur die Sprache nutzen, die sie in Deutschland gelernt haben und die rassistisch geprägt ist (vgl. Arndt 2001). Sie verharren dadurch notwendigerweise in ‚weißen‘ Denkweisen. Zudem können sie den selektiven Blick der BeobachterInnen nur beschränkt beeinflussen. Selbst in dem viel mehr auf Reflektion und gesellschaftspolitische Wirkung ausgerichteten Bad Boll Seminare ist dies kaum gelungen. Ab dem zweiten Jahr war für die Evangelische Akademie eine ‚weiße‘ Referentin zuständig, die immer das Seminar unterstützte. Bis zum Ende aber hat sie genauso wenig wie die ‚Weißen‘ und wohl auch einige ‚InderInnen‘ in der DIG verstanden, was das Besondere an einem ‚Raum der zweiten Generation‘ ist. Immer wieder kamen von Seiten der DIG wie auch der Akademie Wünsche, das Seminar für andere Jugendliche zu öffnen, um so einen Austausch zu fördern. Es war ihnen nicht vermittelbar, dass das Spezielle an den Seminaren gerade der

geschlossene Kreis war. Dies wurde mehr als problematische Segregation und übertriebene Nabelschau verstanden denn als notwendiger Rückzugraum zum Austausch unter natio-ethno-kulturell Gleichen.

## Indienbilder und Anerkennung

Das Leben ‚Anderer Deutscher‘ ist durch Erfahrungen des *Otherings* geprägt. Ihre natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit widerspricht den gängigen Vorstellungen von essentialistischen nationalen Identitäten und der Norm der eindeutigen nationalen Zugehörigkeit. Da (Mehrfach-)Zugehörigkeit nicht gedacht wird, werden ‚InderInnen der zweiten Generation‘ beständig auf ihr zugeschriebenes Herkunftsland Indien zurückgeworfen. In Herkunftsdialogen mit ‚Weißen‘ wird ihnen deutlich gemacht, dass sie nicht eigentlich zu Deutschland gehören. Sie werden zudem immer wieder dadurch beschämt, dass sie Fragen über Indien beantworten sollen, die sie nicht beantworten können. Diesem Druck, Wissen über Indien zu vermitteln, sind sie auch von Seiten ihrer ‚indischen‘ Eltern und indischer Offizieller ausgesetzt. Sie sollen BotschafterInnen für Indien sein. So müssen sich die ‚InderInnen der zweiten Generation‘ mit den Indienbildern der ‚Weißen‘ und der ‚InderInnen‘ auseinandersetzen. Beide eignen sich aber für die meisten nicht zur Identifikation, da beide zu wenig mit der Lebensrealität und den Sehnsüchten der ‚Anderen Deutschen‘ zu tun haben.

Im Prozess des *Otherings* durch ‚Weiße‘ wird den ‚Anderen Deutschen‘ nicht nur vorgeführt, dass sie anders sind und woanders hingehören. Der Ort, an den sie gehören sollen, wird zudem als minderwertig dargestellt. Auch wenn das Indienbild der ‚Weißen‘ durchaus positiv formulierte Aspekte hat - so gibt es eine Betonung von überlegener Spiritualität und Lebenszufriedenheit -, sind diese eher Teil eines Exotismus als einer wirklichen Wertschätzung dieser Aspekte. Es schwingt bei ihnen immer mit, dass sie Teil einer weniger entwickelten Kultur sind. Es sind Traditionen, um die Indien beneidet wird. Traditionen aber stehen im Gegensatz zu Fortschritt und Entwicklung. Indien wird so als naturverbundener Gegensatz zum entwickelten Deutschland gezeichnet. Die ‚indischen‘ MigrantInnen der ersten Generation, die schon seit Jahrzehnten in Deutschland leben, teilen häufig dieses romantisierende Indienbild und unterstützen es durch ihre Repräsentation

tionen von Indien. Bei den ‚InderInnen der zweiten Generation‘, die in Deutschland sozialisiert wurden, findet dieses Indienbild viel weniger Anklang. Sie wollen lieber als VertreterInnen einer fortschrittlichen Kultur gesehen werden. Daher dient ihnen die IT-Branche in Bangalore eher zur Identifikation als der klassische indische Tanz.

Die meisten ‚InderInnen der zweiten Generation‘ haben in ihrem Alltag wenig Kontakt zu natio-ethno-kulturell Gleichen. Sie können sich daher kaum nebenbei mit diesen über ihre Erfahrungen mit ‚Weißen‘ und ‚InderInnen‘ austauschen und Gegenentwürfe zu den Indienbildern entwickeln. Hierfür müssen erst Orte der Begegnung für die ‚Zweite Generation‘, wie Seminare, Partys oder Internetportale, geschaffen werden. Diese dienen, wie dargestellt wurde, in erster Linie als Zufluchtsorte vor *Othering*, in denen die Erfahrung von Zugehörigkeit zu der an diesen Orten vorherrschenden Norm natio-ethno-kultureller (Mehrfach-)Zugehörigkeit gemacht werden. Sie dienen aber auch dazu, ein eigenes Indienbild, das zur Identifikation dienen kann, auszuhandeln und es darzustellen. Da dies öffentlich gemacht wird, da auch ‚Weiße‘ in diese Räume kommen können, übernehmen die ‚InderInnen der zweiten Generation‘ auch die von der Elterngeneration erwünschte Botschafterrolle. Sie beteiligen sich wie die indische Botschaft und die DIG an der Repräsentation von Indien in Deutschland. Gestärkt durch das in diesen Räumen, insbesondere auf dem *Indernet*, vermittelte Wissen über Indien können sie diese Rolle auch in den Herkunftsdialogen übernehmen und so der wiederholten Beschämung entgehen.

Repräsentiert wird an diesen Orten vor allem das ‚Indische‘ ihrer natio-ethno-kulturellen (Mehrfach-)Zugehörigkeit. Ihre Zugehörigkeit zu dem ‚deutschen‘ Kontext geschieht fast ausschließlich über das Demonstrieren von Präsenz an diesem Ort. Es wird aber keine explizite natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit zu Deutschland als ‚Deutsche‘ eingefordert. Die eindeutigen nationalen Zugehörigkeiten werden anders als etwa bei der Organisation *Kanak Attak*<sup>13</sup> nicht in Frage gestellt. Die Vorstellungen von natio-ethno-kulturellen Essentialismen werden bedient. Sie werden genutzt, um ein Netzwerk von Menschen mit den gleichen Erfahrungen des *Otherings* zu bilden. Durch den

Rückgriff auf eine essentielle ‚indische‘ Identität erfolgt hierbei die Zusammenführung der natio-ethno-kulturell Gleichen nicht auf der Basis eines Defizits (der Erfahrung des Anders-Gemacht-Werdens), sondern auf der einer als natürlich empfundenen Zusammengehörigkeit durch gemeinsame imaginierte Wurzeln. So wird gegen die alltäglich gemachte Erfahrung des als Minderwertig-Angesehen-Werdens eine positiv besetzte Möglichkeit der Identifikation gesetzt. Zudem führt die Nutzung der ‚Räume der zweiten Generation‘ auch zu einer erhöhten Sichtbarkeit der ‚Anderen Deutschen‘ in Deutschland. Beides sind wichtige Elemente auf dem Weg, Anerkennung an ihrem Lebensmittelpunkt einfordern zu können (vgl. Mecheril 2003, 2004). Insofern lässt sich die symbolische Betonung des ‚Indischen‘ mit gleichzeitiger praktischer Verortung in Deutschland als eine Form des strategischen Essentialismus verstehen. Da dies aber nicht bewusst reflektiert wird und viele der ‚InderInnen der zweiten Generation‘ an die Existenz von essentiellen Identitäten und Kulturen glauben, kann hierbei nicht wirklich von Strategie gesprochen werden. Die fehlende Reflektion birgt zudem auch immer die reale Gefahr von Ausgrenzung Anderer in sich (vgl. Goel 2007).

Die ‚Räume der zweiten Generation‘ sind entstanden, da die ‚InderInnen der zweiten Generation‘ ganz spezifische Erfahrungen in Deutschland machen, die anders sind als jene der ‚Weißen‘ und jene der ‚InderInnen‘. In den eigenen Räumen können sie sich über diese austauschen und ein Bild von sich und von Indien präsentieren, mit dem sie sich positiv identifizieren. Die ‚InderInnen der zweiten Generation‘ können die Wirkungen ihrer Repräsentationen aber nur sehr begrenzt kontrollieren. Zum einen werden diese durch die Perspektive der Beobachtenden interpretiert, zum anderen sind die ‚InderInnen der zweiten Generation‘ selbst in den Diskursen über eindeutige natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit verhaftet und können daher kaum außerhalb dieses Rahmens denken und darstellen. Die ‚Räume der zweiten Generation‘ sind daher zwar Räume, in denen natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörige sich anerkannt fühlen und sich repräsentieren können, das Spezifische der (Mehrfach-)Zugehörigkeit wird allerdings vor allem implizit vermittelt und erfordert eine besondere Sensibilität für diese Perspektive, um sie in ihrer Komplexität wahrzunehmen.

<sup>13</sup> Für mehr Informationen siehe: <http://www.kanak-attak.de/>

## Literatur

Arndt, Susan (Hg.) (2001): AfrikaBilder - Studien zu Rassismus in Deutschland, Münster

Badawia, Tarek (2003): „Der Dritte Stuhl“ – Eine Grounded Theory-Studie zum kreativen Umgang bildungserfolgreicher Immigrantenjugendlicher mit kultureller Differenz, Frankfurt a. M.

Barth, Fredrik (1969): Ethnic Groups and Boundaries, Boston

Battaglia, Santina (1995): Interaktive Konstruktion von Fremdheit – Alltagskommunikation von Menschen binationaler Abstammung, in: Journal für Psychologie, 3/3, 1995, 16-23

Brubaker, Rogers (2004): Ethnicity without groups, Cambridge

Bozay, Kemal (2005): „... ich bin stolz, Türke zu sein!“ – Ethnisierung gesellschaftlicher Konflikte im Zeichen der Globalisierung, Schwalbach/Ts.

Cohen, Anthony (1985): The symbolic construction of community, London

Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.) (2005): Mythen, Masken und Subjekte – Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, Münster

Evangelische Akademie Bad Boll (1998): Demokratieverständnis und politische Kultur in Indien und Deutschland. 50 Jahre unabhängiges Indien, Protokolldienst 11/98, Bad Boll

Goel, Urmila (1994): Multikulturell und dennoch ‚fremdbestimmt‘ – Eine Analyse des Jugendseminars, auf: <http://www.urmila.de/DesisinD/Jugend/Seminare/BadBoll/bb94.pdf>

Goel, Urmila (2003): Indische Wurzeln - Deutsche Heimat, in: DIG e. V., Festschrift zum 50-jährigen Bestehen der Deutsch-Indischen Gesellschaft 1953 - 2003, Stuttgart, 83-86

Goel, Urmila (2004): Erfolgreiche Vernetzung der zweiten Generation - Seminar des Jugend Forums spielte wichtige Rolle, in: Mitteilungsblatt der DIG 3/2004, 19-20

Goel, Urmila (2005): Fatima and theinder.net - A refuge in virtual space, in: Fitz, Angelika/Kröger, Merle/Schneider, Alexandra/Wenner, Dorothee (Hg.): Import Export - Cultural Transfer - India, Germany, Austria, Berlin, 201-207

Goel, Urmila (2006): Ausgrenzung und Zugehörigkeit - Zur Rolle von Staatsbürgerschaft und Einbürgerung, in: Brosius, Christiane/Goel, Urmila (Hg.): masala.de – Menschen aus Südasien in Deutschland, Heidelberg, 123-160

Goel, Urmila (2007): ‚Kinder statt Inder‘ – Normen, Grenzen und das Indernet, in: Geisen, Thomas/Riegel, Christine (Hg.): Jugend, Zugehörigkeit und Migration, Wiesbaden (im Erscheinen)

Hall, Stuart (2000): Rassismus als ideologischer Diskurs, in: Rätzzel, Nora (Hg.): Theorien über Rassismus, Hamburg, 7-16

Heft, Kathleen/Goel, Urmila (2006): Räume der zweiten Generation - Dokumentation eines Workshops, Frankfurt/Oder, auf: [http://www.urmila.de/UDG/Biblio/Raeume\\_der\\_zweiten\\_Generation.pdf](http://www.urmila.de/UDG/Biblio/Raeume_der_zweiten_Generation.pdf)

Jaffrelot, Christophe (1996): The Hindu Nationalist Movement and Indian Politics – 1925 to the 1990s, London

Jenkins, Richard (1996): Social identity, London

Jenkins, Richard (1997): Rethinking ethnicity - arguments and explorations, London

Kuhlmann, Jan (2003): Subhas Chandra Bose und die Indienpolitik der Achsenmächte, Berlin

Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse – Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit, Münster

Mecheril, Paul (2004): Andere Deutsche gibt es nicht - Zusammenhänge zwischen subalternen Erfahrung und diskursiver Praxis, in: AntiDiskriminierungsbüro Köln und cyberNomads (Hg.): The Black Book. Deutschlands Häutungen, Frankfurt a. M., 82-90

Miles, Robert (2000): Bedeutungskonstitution und der Begriff des Rassismus, in: Rätzzel, Nora (Hg.): Theorien über Rassismus, Hamburg, 17-33

Miller, Daniel/Slater, Don (2000): The Internet – An Ethnographic Approach, Oxford

Paske, Mareile (2006): ‚Andere Deutsche‘ – Strategien des Umgangs mit Rassismuserfahrungen, Bachelor-Arbeit, Frankfurt/Oder, auf: <http://www.urmila.de/UDG/Forschung/publikationen/Paske2006.pdf>

Terkessidis, Mark (2004): Die Banalität des Rassismus – Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive, Bielefeld